



№ Heft 10, IX. Jahrg. **Im Boudoir.** 15. Februar 1896. №

Dichters Brautwerbung.

Von Julius Weis.

Und wer da mit seinem Schicksal nicht zufrieden ist, andere beneidet und sagt: »Ach, ich möchte der oder jener sein!« dem sei zur besseren Belehrung die Geschichte des Dichters der »Ahnungen« erzählt.

»Ja, wenn ich der wäre!« sagte sich so mancher junge Herr und meinte den berühmten Dichter der »Ahnungen«. »Wenn ich der wäre, da sollte mir es nicht fehlen.« Und dieses »Es«, wie sehr es auch ein sächliches Fürwort ist, schwebte den meisten Wünschern doch in der Gestalt eines recht »saubern« weiblichen Wesens vor, dessen Hand in einem strotzenden Ridicule mit Goldmünzen spielte. Kurz, dieses »Es«, war eine gute Partie.

»Ja, wenn ich der Dichter der »Ahnungen« wäre, da sollte es mir nicht fehlen.«

Und der Dichter selbst? Der Dichter selbst, als er seine »Ahnungen« in greifbarer Gestalt eines prächtig ausgestatteten Erzeugnisses der Buchdrucker- und Buchbinderkunst vor sich liegen hatte, als er diese Ahnungen zum hundertsten Mal durchblättert, von einer Hand in die andere genommen, gehoben und gelegt hatte, sprang er auf und jauchzte: »Nun wird es mir nicht fehlen!« »Es? Wir müssen gestehen, wie prosaisch das auch von einem Dichter klingen mag, dieses »Es« bedeutete auch bei ihm eine gute Partie. Ueberhaupt, wenn ein Menschenkind, es mag nun männlichen oder weiblichen Geschlechtes, ein Dichter oder Käsestecher sein, in einem gewissen Alter sagt oder schreibt oder denkt: »Nun wird oder kam oder darf es nicht fehlen!« so bedeutet dieses »Es« höchst selten etwas anderes, als was man in ehrlicher, unverblümter Sprache eine gute Partie nennt.

Doch was thu' ich? Ich rede da immer von einer guten Partie! Wissen denn die verehrten Leserinnen, was das ist eine gute Partie? Haben sie davon jemals reden gehört? ... Nun, nun, das war nur ein Scherz.

»Es springen aller Orten vor dir die stolzen Pforten. Du wirst wandeln in herrlichen Hallen, in glänzender Frauen reizvollem Kreis, wo die Herzen dir schlagen, wo die Augen dir sagen, was die züchtige Lippe zu flüstern nicht weiß.« Seit den zehn Gefängen der »Ahnungen« hatte unser Dichter die Prosa ganz verlernt, und seine Wünsche, Gedanken und Phantasien gingen nun insgesammt auf rhythmischen Versfüßen einher. Im Laufe der Geschichte hat er allerdings die Prosa sich wieder nach und nach angeeignet. Nun denn! die Pforten sprangen wirklich vor ihm, vor seinem Ruhme, wenn es freilich auch nicht gerade die stolzesten Pforten waren. Auch mit den Hallen war es nicht ganz so, wie er sich vorgefungen hatte. Bis auf einen in Dunkelroth gehaltenen ziemlich weiten und hohen Salon, den man vielleicht als »Halle« ansehen konnte, gab es keine andern Räumlichkeiten, zu deren Benennung man nicht mit den Ausdrücken Zimmer,

Cabinet oder Gang das Auslangen gefunden hätte. Mit einem Worte, das Ganze war eine Villa in Weidlingau. Und was die glänzenden Frauen, die schlagenden Herzen und die züchtigen Lippen anbelangt, gab es, abgesehen von einigen jüngeren Geschwistern und der Hausfrau, die allerdings eine der staatlichsten Schwiegermütter zu werden versprach, die züchtige Mathilde, eben die bewußte. Sie besaß eine entzückende Art gehaltener Munterkeit und machte den überaus wohligen Eindruck — man verzeihe den Vergleich — jener guten, alten Rachelöfen, in denen es niemals bis zum Ersticken loderte, in denen man aber gewiß war, Tag und Nacht ein Nestchen guter Wärme anzutreffen. Unserem Dichter freilich wäre diese Vergleichung Mathildens mit einem Rachelofen wie Gotteslästerung erschienen. Er besang ihre überaus reiche blonde Haarkrone, ihre in sanftem Feuer glühenden blauen Augen und die schön gezogenen, vollen Lippen, die meist in naiver Ahnungslosigkeit geschlossen waren, aber jeden Augenblick sich zu einem anmuthigen Lächeln oder auch hellem Lachen zu öffnen bereit standen. Unser Dichter verbuchte alle diese Herrlichkeiten in Form von Sonetten, Oden und Ottaverimen und schwamm in Seligkeit. Eine Frau wie die fein anmuthige Mathilde zu bekommen, lag eigentlich außerhalb der berechtigten Wünsche irgend eines Sterblichen, auch für sich selbst, wie sehr er auch berühmter Dichter war, wollte er es nicht sowohl als verdiente Belohnung denn als reine Gottesgnade ansehen, wenn es ihm bestimmt sein sollte, Mathilde als Frau in die Arme zu schließen. Wie, war denn ein Zweifel? Nicht im Geringsten! Hatte man ihn nicht in's Haus geladen? Zeichnete man ihn nicht mit allen Ehrerbietungen aus? Liehte ihn nicht Mathilde? »Nein, nein, nicht der mindeste Zweifel! Und es ist Zeit, daß ich dem Glück, das ungeduldig draußen pocht, die Thüre öffne! Weh' dem, der es überhört.« So beschloß denn der Dichter, dem es vor Freuden schwarz vor den Augen wurde, bei der nächsten Gelegenheit Mathilden um die Erlaubnis zu fragen, mit Frau Mama zu reden. Die nächste Gelegenheit, das war der nächste Tag. Der Dichter hatte seine Ahnungen mit seiner Mathilde schon mehrere Male durchgelesen. Er war höchst erfreut über ihre Verständnis nicht nur der künstlerischen Leistung, sondern auch über das Feuer, das aus dem Gedichte in sie übergieng und aus ihren stärker gerötheten Wangen, dem verstärkten Glanz ihrer Augen sprach. Die »Ahnungen« behandelten den idealen glückseligen



Zustand des Menschengeschlechtes, wenn dereinst erfüllt sein werde, was das heutige Zeitalter von den Fortschritten der Zukunft in Kunst, technischem Können und Menschenliebe nur erst in Ahnungen sich vorstellt. Einer der zehn Gesänge behandelte die Liebe und Ehe. Da wird von umständlichen Annäherungs-Versuchen »auf dem nicht mehr ungewohnten Wege« der Zeitung längst keine Rede mehr sein, keine Heirats-Bureauy werden bestehen und keine »freundschaftlichen« Vermittlungen entfernter, nie gekannter Tanten; da wird von Mitgift mehr keine Rede sein und von ängstlicher Sorge nach einer guten Austellung; sondern sobald nur ein Herz fürs andere wird zu schlagen angefangen haben, so wird die Gesellschaft keinen Augenblick länger das geringste Hindernis dulden, das diese zu einander begehrenden Herzen aus einander halten könnte. Doch wir müßten den zehnten Gesang der Ahnungen selbst hier abdrucken — was uns wegen der Gesetze über den Nachdruck leider verboten ist — um den Leser in den Wirbel von Glück zu versetzen, in den unser Dichter und seine Mathilde bei diesem Gesang geriethen. Und als nun der Gesang beendet war — der Schatten der Dämmerung hatte sich inzwischen auf den Park herabgesenkt und ringsum um das Gartenhäuschen war nichts als Stille und Ruhe — da ergriff unser Dichter Mathildens warme Hand und flüsterte, kaum seiner Stimme mächtig: »Und dieses Glück, theure Mathilde, das ich hier als in der Menschheit ferner Zukunft bevorstehend schildere, ein Wort von Ihnen, und uns beiden senkt sich der Himmel mitten in diese rauhe Gegenwart herab.«

»D gewiß, Sie werden mich glücklich machen, mein Geliebter. Aber . . .«

»Ein Aber, liebe Mathilde? Und Sie ziehen die Hand zurück? Ihr Blick wird . . . wie soll ich sagen? Ihr Blick wird auf einmal so kalt, als würden Sie Wäsche zählen?«

»Ach Gott, ich liebe Sie unaussprechlich. Aber sagen Sie mir erst . . . was Sie für Ihre »Ahnungen« für ein Honorar bekommen haben!«

*

Entrüstung heilt Liebe, und sie heilt sie umso schneller, wenn sie von einem Paar solcher Assistenten unterstützt wird, wie Wilhelminens große blaue Augensterne waren. Mathildens Augen zu vergessen fiel unserem Dichter bei Wilhelminen nicht schwer. Was das Sonstige anbelangt, die prächtigen Hallen und dergleichen, so stand es um diese Dinge bei Wilhelminen noch viel besser als bei Mathilden. Wilhelmine besaß einen entzückend reichen Papa, der unserm Dichter nicht einen einzigen geheimen Blick voll Ingrimm in den Rücken warf, Mama vergötterte ihn, die Brüder zeigten nicht die geringste Spur von Haß; kurz der Dichter der »Ahnungen« begegnete im Hause Wilhelminens lauter lachenden Gesichtern und wohlwollenden Blicken. Dieses Haus war aber, weil es Sommer war, ein Schloß in einem meilenweiten Wald, der in seiner ganzen Ausdehnung des Dichters künftigen Schwiegervater gehörte. Nur ein Wesen gab es im ganzen Schloß, das beinahe gerade so geliebt und gehätschelt wurde, wie unser Dichter, das war Azorl, Wilhelminens Schoßhündchen. Azorl war ein merkwürdiges Hündchen, kaum so groß wie eine Doppelfaust. Seine dunklen Auglein glühten tief aus einem dichten Busch von Haaren hervor, und sein Schwänzlein war bis auf ein zierliches Endbüschlein gänzlich kahl. Bevor der Dichter ins Haus gekommen war, hörte man neben Wilhelminens Schritten aller Orten Azorl silberne Halschellen ertönen. Es gab keine Zuverlässigkeit, keine liebevolle Rücksicht, die von der Dienerschaft nicht nur sondern auch von Vater, Mutter und Geschwistern Wilhelminens Liebling, dem Azorl, nicht wäre erwiesen worden. Jetzt freilich mußte Azorl die Rolle des ersten Günstlings an den Dichter der »Ahnungen« abtreten, der offenbar Wilhelminens Wohlgefallen nicht weniger erregt hatte, als er selbst. War früher Azorl stets im Wagen gewesen, so war es jetzt unser Dichter, und hatte früher Wilhelmine Azorls höchst komisches Gebelle mit vielem Vergnügen angehört, so war sie jetzt nicht weniger amüsiert, wenn unser Dichter seine »Ahnungen« vorlas. »Das ist herrlich«, pflegte sie dann mit freudevollem Gesichte auszurufen und küßte das ihr nicht weniger als Azorl merkwürdige Geschöpf, nämlich unsern guten Dichter, nahm ihn beim Arm und zwang ihn zu einem Sturmloch durch schattige Alleen des Parkes.

Eines Tages lag Azorl in der kühlen Veranda auf einem rothen Sammtfauteuil und suchte die Schmerzen seiner Verlassenheit in einem gründlichen Nachmittagschlafchen zu ersticken. Nicht lange, so waren Vater, Mutter und Brüder Wilhelminens gekommen und nahmen mit etwas Vorsicht, um Azorl nicht zu wecken, um ihn herum ihre Plätze ein. Alle blickten auf Azorl und alle lächelten ihn so gütig an, wie sie . . . nun, wie sie unsern Dichter anzulächeln pflegten. »Merkwürdig«, rief der Vater, »früher konnte sie doch keinen Augenblick ohne das Hundel sein!« — »Ja, seitdem sie das Dichterl hat«, entgegnete Mama. Und alle lächelten beglückt, als hätten sie sagen wollen: »Alles eins, Hundel oder Dichterl, wenn sie nur ihren Willen hat und sich amüsiert.« Wer aber nicht lächelte, sondern wie vom Blitze getroffen da stand, war unser entrüsteter Dichter, der zufälliger Weise hinter ihnen eingetreten war. Trotz der zehn Gesänge »Ahnungen«, die er geleistet hatte, war ihm bis dahin nicht die leiseste Ahnung von dem eigentlichen Stande der Dinge gekommen. Weil er aber ein viel zu vornehmes Gemüth hatte, um einem unschuldigen Thierlein, dem Azorl, den Rang ablaufen zu wollen, so verließ das Dichterl das Schloß im Walde.

*

»Ein noch so glückseliges Hundeleben ist doch kein Leben«, sagte sich der Dichter, wenn sein nur allzuleicht verliebtes Herz an weiland Wilhelminens Amuth und sein schönheitsfroher Sinn an das Schloß im Walde zurückdachte. Und so suchte er standhaft die nicht geringen Schmerzen in seiner Brust zu ersticken. Weil er dies aber in der Einsamkeit nicht vermochte, so suchte er wieder die Leute auf, und weil er ein berühmter Dichter war, so standen ihm abermals »alle stolzen Pforten« offen. Durch solche Pforten gelangte er in den Bannbereich von Bertas dunkler, ernstschöner Gestalt, die in einem reichen, vornehmen Hause unserer Kaiserstadt ihr geräuschloses Leben führte.

Da unserem Dichter auch hier von Vater, Mutter und Brüdern mit großer Freude begegnet wurde, so spähte er sachte in allen Räumen nach einem Azorl oder dergleichen umher. Aber es war kein Hundel und kein Kakerl, kein Papagei und nicht einmal ein Canarienvögelchen zu erblicken. Offenbar war Bertas Gemüth gar nicht auf Zeitvertreibe gerichtet. Ihre großen schwarzen Augen blickten immer ernst aus dem Gesicht, bei dessen Anblick man unwillkürlich an Egypten denken mußte. Sie sprach wenig und ging immer gemessen von einem Sessel zum anderen.

Unser Dichter bemühte sich in das Geheimnis dieser räthselvollen Frauenseele einzudringen, die stets wie nach unendlich fernen Landen entrückt schien. Er bemühte sich, aber er machte in dieser Bemühung nur geringe Fortschritte. Denn Mama umspann ihn mit unausgesetzten Liebenswürdigkeiten und ließ ihn keinen Augenblick zu sich selbst kommen, und wenn sie doch hie und da aussetzen mußte, wurde sie flugs von Papa abgelöst, der sich nicht weniger einer freundigen Zuverlässigkeit besaß, ihn in wohlgefüllten Kellern und Magazinen herumführte und den Glanz seiner geschäftlichen Unternehmungen vor ihm leuchten ließ. Als sie so eines Tages während der Ablösung auf dem Corridor einander begegneten, ich meine Papa und Mama, sagte Mama, indem sie ihren Gemal um den Hals nahm: »Gott sei Lob und Dank, dieses Tschapperl wird doch endlich anbeißen, der gute Gimpel . . .« — »Na, ich sollte meinen«, erwiderte Papa, »alle zehn Finger wird er sich dazu ablecken. So eine Mitgift! Uebri-gens, offen gestanden, was ist denn für ein Unterschied zwischen ihm und ihr? Zehn Gesänge, Ahnungen!« Er schlug sich mit allen fünf Fingern an die Stirn. »Wozu wären denn sonst solche Leute überhaupt auf der Welt!« Mama nickte zustimmend und warf dann einen dankerfüllten Blick zum Himmel. Ihr schien es von dem lieben Gott gut eingerichtet, daß er für die schwach-sinnigen Töchter jezuweilen einen Dichter erstehen ließ. Aber unser Dichter machte ihnen doch im letzten Augenblick einen Riß in den schön angelegten Entwurf. Eine Sphinx zu heiraten, schien ihm zu entsetzlich. Und so verließ er Berta zur Stunde.

*

Drei ist eine heilige Zahl. Und hätte unser Dichter diese Heiligkeit respectirt, so wäre er nicht zum vierten Male rein-gefallen. Agnes hieß der Stern, der ihm in sein nun schon ganz verdüstertes Gemüth neue Hoffnung hineinzuleuchten begann.

Agnes war selbständig. Eine reiche verwaihte Erbin haufte sie in Gesellschaft einer Art von Haushofmeisterin in einem ganz artigen einstöckigen Palais mitten in einem ausgedehnten Garten, der durch ein Gitter mit frisch vergoldeten Spitzen von der dummen, lärmenden, unausstehlichen Außenwelt abgeschlossen war. Die »Ahnungen« hatten soeben ihre zweite Auflage erlebt, als unser Dichter auf dem Umweg über Leipzig durch Vermittlung seines Verlegers Agnesens Brief erhielt. Sowie er den gelesen hatte, konnte er sich vor Freude kaum fassen. Das waren ja eigentlich erst die rechten stolzen Pforten, die ihm einzig und allein seine »Ahnungen« eröffnet hatten. Hier wurde dem Dichter der »Ahnungen« aus Begeisterung für sein Werk Haus und Hof auf die ehrenvollste Weise zur Verfügung gestellt, auf daß sein Genius, gelöst von den Fesseln der Alltagsorge, seine Schwingen entfalte. Alles Frühere war zufällige Irrung gewesen, Mathilde, Wilhelmine und Bertha . . . was war es anders gewesen, als die unrechte Thür, in die man zufällig geräth. Die rechte Thür, hier ging sie auf. Er hätte nur ein wenig mehr Geduld haben müssen, und die dummen Widerwärtigkeiten mit den drei un-rechten Thüren wären ihm erspart geblieben. Genug, seine Zu-versicht in seinen Genius, »es werde ihm nun nicht mehr fehlen«, war erfüllt. Unser Dichter erkannte mit Freuden aus Agnesens Schilderung jenes inmitten der lärmvollen Großstadt idyllisch gelegene Haus im Garten, an dem er schon oft genau mit den-selben Wünschen vorübergegangen war, wie sie ihm jetzt ein guter Gott, der Dichtern hold ist, erfüllen sollte. Unser Dichter, wie es verliebten Ränzen geht, verliebte sich flugs in Agnes, ohne sie noch gesehen zu haben, und dieweil er so schon von vorneherein gefangen war, erlosch sein Feuer auch nicht, als er Agnes zu Gesicht bekam. Diese war aber viel zu lang und viel zu schmal, um schön genannt werden zu dürfen. Und es kam ein Tag, an dem sie sich gegenseitig ihr unwiderstehliches Verlangen, einander nicht anders als für's ganze Leben anzugehören, offen-

barten, und dieser Tag war zugleich der Tag, an dem unserem Dichter auch der vierte Stern jählings den Horizont hinunterfiel.

Die hochgehenden Wogen ihrer Gemüther, auf denen ihr gegenseitiges Geständnis aus den Herzen ausgefahren war, hatten sich kaum geglättet, als Agnes ihren nunmehrigen Bräutigam bei der Hand faßte und folgendermaßen sprach: »Nun, da mir der liebe Gott einen Dichter beschert hat, werde ich doch die Ge-nugthuung erleben, in meinem innersten Wesen erkannt zu werden. Du bist Dichter, du wirst mich verstehen. Wohlan, folge mir!«

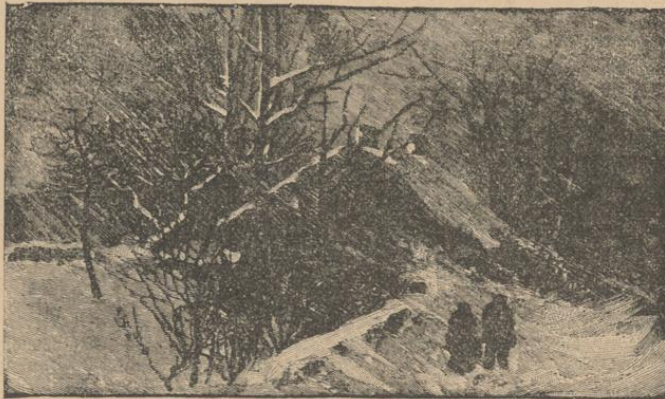
Sie führte ihn in ein anheimelnd eingerichtetes Gemach, das sich durch die Anwesenheit von einigen Bücherchränken als Bibliothek oder schriftstellerisches Arbeitszimmer zu erkennen gab. Einen der gläsernen Schränke entnahm nun Agnes sechs ansehu-liche grüne Bände mit Goldschnitt, deren Deckel in Goldlettern die Aufschrift trugen: »Die Liebe, gesammelte Gedanken von Agnesia«; ferner nahm sie andere sechs Bände heraus, die in ein dunkles Grau gebunden waren und in schwarzen Lettern die Aufschrift trugen: »Verkannt. Seelenausbrüche von Agnesia.« Endlich folgte diesen Bänden ein schweres Bücherkästchen, aus dem die Rücken zwölf kleinerer Bände her-vorguckten, die folgende Aufschriften trugen: »Was sich liebt, das neckt sich«, Lustspiel von Agnesia; »Liebe bei Tag und Nacht«, Lustspiel u. s. w.; »O Peter!«; »Wie es denn ge-kommen ist«; »Nein und nein und wieder nein«; »Die Ueberraschung«; »Auf raschelndem Laub« u. s. w. u. s. w.

Diese ganze Literatur war auf feinstes Papier geschrieben, und in den sechs Bänden »Verkannt« mochte der ganzen Welt die Geschichte erzählt sein, wie man nicht gedruckt wird. Unser Dichter war bleich geworden wie der Tod. Er stürzte hinaus. Als er schon lange, lange Wochen wieder auf seinem einsamen Poetenstübchen haufte, soll sich ihm wieder das erste Wort über die Lippen gerungen haben. — Nun denn, so sah das »Es« aus, das dem Dichter der »Ahnungen« nun nicht mehr fehlen konnte.

Bei Schneesturm.

Die Abendwolken hängen schwer
In drohend düster grauem Heer,
Es nickt und bebt der Tannenwald,
Der Winter schüttelt seinen Bart.
Die Flocke leicht,
Sie wird vielleicht
Sur schweren Decke, weit und breit; —
Beim Siebel heult es wild herein . . .
Ich bin allein!

Ringsum die Abendschatten zieh'n —
Die Flamme knistert im Kamin,
Der Sturm klopft rüttelnd an der Thür,
Ein bleich Gespenst sitzt an dem Pfühl.
Und manches Bild
Gar schaurig wild
Der regen Phantasie entquillt! —
Beim Fenster starrt die Nacht herein . . .
Ich bin allein!



Ach, wie ganz anders wäre mir,
Wenn Jemand mit mir säße hier,
Und zög' ein starker, treuer Arm
Mich an die Brust so innig warm:
»O schlumm're sacht —
Bald weicht die Nacht,
O zitt're nicht, die Liebe wacht —
In meine Lieb' hüll' ich dich ein! . . .«
Ich bin allein! —

Oder ein blondgelocktes Kind,
So lieblich süß, wie Englein sind,
Mir ruhte lächelnd in dem Schoß,
Aufblick' mit Augen feucht und groß —
So fürchterlich,
So schauerlich
Tobte der Schneesturm nicht um mich, —
Die Nacht durchzog' ein heller Schein . . .
Ich bin allein!

Die Flamme im Kamin erlischt,
Ein dünnes Scheit nur leis' noch zischt,
Die Gluth wird blässer — fählet aus,
Es klirrt das Fenster, bebt das Haus —
Mein Herz so schwer,
Mein Herd so leer,
Wird froh und warm ach nimmermehr!
In Leben und in Todespein
Bin ich allein!

Selene v. Békassy.

Julie Daudet.

Die rauhe Wirklichkeit, die sich rücksichtslos um unsere Träume, um das Spiel unserer Phantasie nur wenig bekümmert, sie zeigt gar oft die Gestalt der Dichterin gar anders — im betrie-benen Sinne anders — als wir sie uns im Geiste aufgebaut und vorgestellt haben. Wir malen uns die Gefährtin des Poeten gerne als seine Muse »als den Schutzgeist seines Schaffens« aus, als die selbstlose Herzensfreundin, die ihm über tausend Bitternisse und Ent-täuschungen hinweghilft. Die Dichtergattin, wie sie — namentlich heut-zutage — lebt und lebt, bildet nicht selten einen grellen Gegensatz zu dem, was Einbildungskraft jugendlicher Schwärmer, aus dem Nichts her-vor und in Wolkenregionen emporgezaubert hat. Und weil wir Ernüch-terten diesen Widerspruch kennen, fühlen wir uns besonders freudig be-

wegt, besonders zu aufrichtiger Zustimmung angeregt, wenn wir einmal im Bereiche des Realen einer Dichterin begegnen, die unserem Ideale nicht nur entspricht, sondern darüber noch hinausreicht. Ein seltener Vogel dieser Art ist Frau Julie Daudet, die Gattin des berühmten Schriftstellers Alphonse Daudet, oder um sie so zu titulieren, wie sie als Französin von Welt sich selber nennt: »Madame Alphonse Daudet«.

Unter allen zeitgenössischen französischen Autoren steht keiner unserem Herzen näher als der Verfasser von »Lettres de mon moulin«, »Jack«, »Fromont jeune et Risler aîné«, und so vieler anderer Werke, die uns durch ihre markantesten Züge so erscheinen, als wären sie aus einem uns stammverwandten Geisse herausgeboren. Und da ein solcher Liebling unserer literarischen Neigungen uns auch persönlich warmes Interesse

einflößen muß, hören wir mit einer fast freundschaftlichen Theilnahme erzählen, welch' musterhafte, hingebende, aufopfernde Gattin dieser bedeutende Mann in dem früheren Fräulein Julie Allard gefunden, welche Verdienste die Lebensgefährtin sich um die Pflege und das Gedeihen seiner Production erworben hat. Aber »Madame Alphonse Daudet« hätte ein Anrecht auf öffentliche Beachtung, auch wenn der Zufall, der Gott der Liebenden, ihr mit dem Brautfranz nicht auch einen Namen geschenkt hätte, der mit der Geschichte des französischen Geisteslebens untrennbar verbunden bleiben wird. Sie hat einige, dem Umfange nach unscheinbare, Bücher veröffentlicht, in welchen eine ebenso vornehme wie fesselnde Begabung zu Worte kommt, Bücher, wie nur eine Frau sie schreiben kann: so zart, so fein, so filigran, so hingehaucht in einer eleganten Form, die aber einem fest bestimmten Denken zum Gewande dient. Daß wir uns heute der Frau erinnern, die mit wohlgepflegter Hand eine goldene Feder führt, ist mit dem kürzlich erfolgten Erscheinen eines neuen Bändchens aus dieser Feder erklärt. Es führt den einfachen Titel »Poésies« und trägt natürlich die Firma Alphonse Lemmiers', des Nährvaters der französischen Lyriker, an der Stirne. Wir, die wir Frau Daudet von früherher kennen, und ihr mit genießerischer Theilnahme gefolgt sind, staunen nicht, in den »Poésies« eine Fülle von reizvollen, durch Form und Inhalt gleich wirksamen Versen zu finden. Nur denen, die bisher von der hervorragenden Dichterin nichts wußten, sagen wir etwas Neues, wenn wir versichern, daß Julie Daudet sich getrost neben die besten lyrischen Dichter ihrer Nation stellen darf. Wir haben es längst erfahren, daß aus Meister Alphonse nicht die Voreingenommenheit des Gatten sprach, als er in der Vorrede zu einem seiner Romane bemerkte, seine Frau, der er diesen widmete, sei »so sehr Künstlerin, so gar nicht Blaustrumpf.« Und wir hören nur unsere eigene Ansicht bestätigt, wenn in den Tagebüchern der Brüder Goncourt unterm 18. Juni 1887 Edmond Goncourt sich äußert: »Madame Daudet ist in Wahrheit eine große Künstlerin.« Weder der Gatte noch der Hausfreund übertreiben.

Wir hatten von Frau Daudet bisher: »Mires et enfants«, »Impressions de nature et d'art«, und »L'enfance d'une Parisienne« Nun machen die »Poésies« die vierzahl voll. Frau Daudet steht im fünften Jahrzehnt; den Vorwurf der Vielschreiberei wird man also schwerlich wider sie erheben dürfen; sie verlangt selten von uns Gehör, sie spricht nur, wenn sie thatächlich etwas zu sagen hat.

Frau Daudet beherrscht die Sprache mit souveräner Sicherheit. Ihre Prosa hat Melodie, obwohl sie einfach und völlig ungebunden bleibt, und die Ausdrucksweise gravitiert dorthin, wo das Schwergewicht der ganzen Begabung liegt: nach dem Stimmungsbilde, nach der intimen Empfindung, nach dem Miniaturauschnitte aus dem innersten Gefühlsleben, nach dem Pastell und dem Aquarell, nicht nach dem schwereren Delgemälde. Familienhaus und Kinderstube liefern die Mehrzahl der Stoffe, die in engem Rahmen und doch mit festem Blicke für das Weitere ausgeführt werden. Der Zusammenhang der Dichterin mit der Natur und deren ewig sich verjüngenden, zauberischen Schönheit finden überzeugenden Ausdruck. Dabei fühlt Frau Daudet sich aber doch als Pariserin und ihre Neigung für die ländliche Stille wie für das warm pulsierende Geistesleben der Weltstadt sind in gleichem Maße wahr und echt. Eine ungewöhnliche Individualität gibt sich aber nach mehr als bloß einer Seite aus. Paris bedeutet ihr das Heute, die Provinz, die Sommerfrische führen ihren sinnenden Geist in das Gewesene zurück. Dort verspürt sie den Pulsschlag des Tages, hier vernimmt sie die schmeichelnde, einlullende Stimme des Dahingegangenen. Für diese Contrasten hat Frau Daudet scharf charakterisierende Worte. »Weshalb,« fragt sie in einer ihrer Skizzen, »zehrt mein Geist, wenn ich in der Provinz bin, in solchem Maße an der Vergangenheit? Die Gegenwart mit ihren Sorgen verschwindet gegenüber einer Art von Traum, der von den Orten und der Natur um mich her erregt wird, als ob das, was von dem Wesen nach dem Tode übrig bleibt, mich zur Sammlung von Erinnerungen einläde. Dieses Gefühl ist so lebhaft, daß ich darunter leide; ich werde von Melancholie, vom Heimweh nach verflohenen Tagen, von Sehnsucht nach dem, was ich nicht kennen lernen konnte, ergriffen. Ist dies der Fall, weil in der Provinz der Boden, weniger ausgetreten, die Häuser, weniger bewohnt, die Einrichtungen und ihr Gepräge treulicher bewahren? In Saint-Estève wie in der Touraine, in der Bretagne wie in Champagny lebe ich stets um hundert Jahre zurück, in einer nach rückwärts blickenden Befangenheit, die alle romantischen Reize einer den Verstand anmuthenden, einfangenden Lectüre besitzt. . . Und dann stimmt sie wieder das Loblied der Metropole an: »Was liegt in der Pariser Luft, welcher besondere Sauerstoff, daß selbst nach dem scharfen Nordwestwinde der Provence, nach der von dem Schnee der Schweizer Berge und dem Seesalze der Meeresküste aufgefrieschten Atmosphäre die Pariser Luft uns unvergleichlich, dem Geiste so förderlich und stärend erscheint? Sie trägt und führt uns und, aus tausend unsichtbaren Atomen zusammengesetzt, überträgt sie auf uns die Betriebsamkeit der Ehrgeizigen,

die Intelligenz der Arbeiter und ein wenig von den Gedanken, die von der Kunst und dem Genie ausgeathmet werden.«

In »L'enfance d'une Parisienne« zeigt Frau Daudet die Entwicklung eines Pariser Kindes. In den zartesten, düftigsten Schattierungen werden Phasen auf Phasen dargestellt. Als Motto hätte sie die feine Bemerkung voraustellen können, die ihr einmal entschlipft: »Das Haus, wo man als Kind aufgewachsen ist, besteht nicht aus Steinen, sondern aus Erinnerungen. . .« Zuerst gedenkt sie, während sie sich wohl in ihre Reminiszenzen versenkt, der Sonn- und Feiertage von ehemals. »Mein ganzes Leben hindurch,« sagt sie, »werde ich den Sonntag lieben, weil ich ihm die größten Freuden meiner Kindheit verdanke.« Sie erwähnt, wie bei allen festlichen Gelegenheiten die Familie vollzählig versammelt war, wie man sich da Eins und innig verbunden fühlte. »Nichts ist süßer, als eine glückliche Kindheit, mit einer an Traditionen reichen Familie, wo die sorgsam aufbewahrten Kinderhäubchen der jungen Mutter mit ihren halbvergiltten Spitzen, die rosen Gesichtchen der jüngsten Sproßlinge umgeben. . .« Die kleine Pariserin denkt in Freud und Leid an die Nebenmenschen. »Um mir,« erzählt sie, »meine Freude zu vergrößern, stellte ich mir den Sonntag der anderen vor. Die reine Wäsche der Arbeiterkinder, ihre frischen, gewaschenen, von Freude strahlenden Gesichter erschienen mir als entzückendste Zeichen ihres Sonntags. . .« Sie macht sich darüber, daß sie etwas Unangenehmes genießt, erst dann

keine Vorwürfe, nachdem sie sich überzeugt hat, daß auch anderen etwas Unangenehmes in den Schoß gefallen ist. Während eines Kinderballes schaut sie hinaus durch das Fenster, und von dem warmen, glänzend erleuchteten Salon aus erscheint die verregnete Straße ihr doppelt trostlos. »Mitleid erfaßte mich bei dem Gedanken, daß draußen so häßliches Wetter sei, daß all diese Leute, von denen viele einen Pack trugen, oder einen schweren Karren führen, so spät Abend, nicht wie ich, costumiert, gepudert, in Glückseligkeit schwimmend, auf einem Balle weilen, daß so viele Wagen vorüberfuhren, ohne vor unserem Hause zu halten. . .« Ihre erste Krankheit, ihre erste Puppe, der erste Tanz, an dem sie theilgenommen, leben wieder auf, wie ein blinkender Thautropfen spiegelt sich die Sonne einer reinen Mädchenjugend.

Um Julie Daudet herzlich lieb zu gewinnen, muß man ihr »Mires et enfants« kennen lernen. In drei Generationen zeigt sie die Frauen einer Familie. Auch ihre eigene Großmutter beschwört sie herauf; sie hielt die alte Frau für den Inbegriff aller Klugheit und so stellte sie ihr eines Tages die Gewissensfrage: »Wer hat den lieben Gott gemacht?«

— »Der liebe Gott hat sich selbst gemacht!« war die Antwort. Liebenswürdiger als Frau Daudet hat noch niemand die Beziehungen der Mütter zu den Kindern gezeichnet. Wir lernen, dank unserer kundigen Führerin, das Kind auch in seinem Verhältnisse zur Natur kennen, in seinem Verhältnisse zu den Thieren, zu den Blumen, zu allem, was nicht spricht, nicht denkt, nur angeborenen Instincten folgt. . .« Vielleicht gewinnt man eine Ahnung von der Eigenart dieses Buches, wenn wir anführen, wie die Ankunft des Neugeborenen beschrieben wird. Julie Daudet geleitet uns an die geschmückte Wiege, die sich neben dem Bette der Wöchnerin ausnimmt, wie ein Nachen neben einem Schiffe. Die Wöchnerin bietet ein Blättchen Selbstbiographie, wenn sie berichtet: »Kein Gefühl einer Krankheit, sondern eine wohlige Schwäche, wie man sie vor dem Tode empfinden mag, ohne Stimme, ohne Stärke, ohne Bewußtsein, die Glieder gelöst, der Kopf leer; wie im Traume erscheint Einem der gestrige Tag, der so schrecklich und doch von so süßer Feierlichkeit war, das Erwachen am frühen Morgen, begleitet von schmerzhaften Anzeichen, die letzte Sorge um die Wiege, um den mit Spitzen besetzten Polster, das große schützende Nest, dessen Himmelblau sich dem Auge einschmeichelt, dieses erste, weiße, von Neuheit funkelnnde Gewand, diese kleinen Aermel, die die kleinen Arme erwarten.« Die junge Frau hat in all' das ihre ganze Eleganz, ihre voraussehende Zärtlichkeit hineinverlegt.

Die neueste Gabe, die Madame Alphonse Daudet uns bietet, begreift Gedichte in sich, die einen Zeitraum von mehr als zwanzig Jahren umfassen. Bei den verschiedensten Gelegenheiten entstanden, theilen sie alle eine graziose Wehmuth, lassen sie alle den Flügel Schlag einer edlen Frauenseele vernehmen. Am reinsten und süßesten erklingen die Saiten, wenn die Dichterin von ihrer Kindheit oder von ihren Kindern singt. Als junges Mädchen schon richtet sie an ihre Mutter (die sich, nebenbei bemerkt, ebenfalls literarisch bethätigt hat) Verse — »Le tremble« — in denen sie sich mit der ewig zitternden Espie vergleicht. »Ich kenne Herzen,« so läßt sie sich vernehmen, »die selbst in diesen gesegneten Tagen der Hoffnung und der Jugend, während der Himmel klar und leuchtend blaut, eine unbestimmte Traurigkeit wie unter dem Athem des Sturmwehens erschauern läßt. Ihr Mund kennt noch das Lachen besser als die Klage, ihre reine Stirne hat sich bisher nur im Gebete gesenkt und wenn sie zittern, so ist's nicht vor Furcht, denn noch liegt das Leben ihnen ferne: es ist Vorgefühl des Kommenden. . .« So zieht Julie Daudet



Julie Daudet.

den Schleier von einer Mädchenseele mit ihren melancholischen Anwandlungen und ihrer makellosen Reinheit, aber auch ihren oft recht unvernünftigen Regungen. Während sie noch am elterlichen Herde lebt, stellt sie sich vor, wie das sein werde, wenn sie einmal vierzig Jahre zähle, reich an Enttäuschungen und doch noch jung in Erinnerungen, noch von Frohem umblüht, als wäre nicht längst schon der Winter eingetreten. Sehnen und Träumen, das ewig sich wiederholende »Hangen und Bangen in schwebender Pein«, Furcht und Entzücken, das alles steht auf diesen Blättern zu lesen, die wir das Tagebuch eines weiblichen Gemüthes nennen möchten. Julie Daudet hat nicht die leiseste Neigung zum Epischen. Sie erzählt nicht die geringste Begebenheit. Ganz sie selbst scheint zu sein, wenn in der Mondnacht alle festen Contouren sich ihr in bleichen Silberstrahlen auflösen, wenn sie der stillen Nacht klagen kann, daß sie den Tod nur fürchte als den Würgeengel, der ihr ihre Lieben entführen könne. Wir lauschen mit verhaltenem Athem ihrem Liede, damit kein Ton uns verloren gehe. Ganz und gar auf ihre persönliche Rechnung sind ihr die Gedichte zu schreiben, in denen sie die scheinbar kleinsten Anlässe aus ihrem Hause, aus dem Verkehr mit ihren Kindern ergreift, um sich in harmonischen Klängen auszusprechen. »Pour mon fils Léon« überschreibt sie ein Gedicht, das in seiner Einfachheit nur durch seine Innigkeit erreicht wird. »Unter der großen Esche, die ihre Krone, von der Sonne mit goldigem Glitzer besäet, fächerartig ausbreitet, habe ich in mühseliger Arbeit eine Halskrause gestickt. An der Menge der Knäuel, die ich aufgebraucht, maß ich meine frohen Gedanken, die, so oft ein Faden gerissen war, von Neuem immer wieder anknüpften. In dem gestickten Blätterwerk, in jedem Stiche, den ich zu den Blumen gethan, auf dem leinernen Untergrunde, hat mein lichter Traum sich festgesetzt. Möge das Kind, in der Sonne spielend, an der Schmieglamkeit der Krause, die reine Wärme des sangreichen, glühenden Sommers wiedererspüren, den Reiz wohlverwendeter Stunden und Tage, die wie

im Vergessen über den glatten Sand dieser Baumgänge dahinflossen! Jetzt, da ich die Arbeit zu Ende gebracht, zerflattert alles rings um mich, verstreut, zerstoßen und der Faden entgleitet meiner Nadel. Ich möchte, ein vorzüglicher Vogel, der sein Nest baut, möge diese Ueberreste meiner fertigen Arbeit auflösen, sie vereinigen, sie zusammentragen und wie ein weiches Band zwischen das Moos und den Flaum seiner Jungen legen, damit das ungeduldige Flügeln, das sich regen will, geschützt und im Neste zurückgehalten werde...« In keiner Literatur, auch nicht in der französischen, fehlt es an Büchern, die das Wesen des Kindes zum Gegenstande haben. Victor Hugo hat in seiner grandios rechnerischen Weise die »Kunst, Großvater zu sein« verflücht. Aber so ursprünglich heraus, wie in den »Poésies« von Julie Daudet, kann nur eine Mutter das Kind schildern, die eine bedeutende Dichterin ist, eine Mutter, die das Kind körperlich gebar, ehe sie es poetisch zum zweitenmale zur Welt brachte. Kein Mann, und empfinde er noch so voll für die Knospen, die an den Zweigen des Menschheitsstammes aufbrechen, kann die einfachen und dabei herzlichen Töne finden, mit denen Julie Daudet ihrem Söhnchen Lucien zu Beginn des Winters, hinter den Eisblumen, die sich an den Fensterstößen heften, begreiflich macht, daß man nun die Spielsachen, die ihm während des Sommers und Herbstes im Freien gedient haben, aufbewahren müsse, bis die schönen, fröhlichen Tage außerhalb der Stube wieder beginnen. Vielleicht wird das Bild der Dichterin durch einen charakteristischen Zug vervollständigt, wenn wir erwähnen, wie sie in der Vorrede zu den »Poésies« berichtet, sie habe ihre Verse hier und da in verlorenen Stunden so nebenbei hingekritzelt in ein Haushaltsbuch, auf die Rückseite einer von ihren Kindern gemachten Schulaufgabe, auf die Ränder von Blättern, »bedeckt mit einer feinen, zusammengedrängten Schrift, die zu Ruhm gelangt ist.« Sie meint die Schrift ihres Mannes, zu dem sie sich literarisch wie ein zart vibrierendes Echo verhält.

Ferd. Groß.

Die Siegerin.

Erzählung von Clara Lantner. (Clara Endermann.)

(9. Fortsetzung.)

So weit das Wetter es zugelassen hatte, war nun geschlagen und gerodet worden und Alles im besten Zuge, da erkrankte der Verwalter und die gedungenen Tagelöhner standen, ohne Ahnung was weiter thun, da Sackersdorf schickte einen reitenden Boten und bat um Rath. Das Wetter war klar, ein weicher Wind deutete auf noch länger anhaltende Milde und die Arbeitszeit mußte wahr genommen werden.

»Wie wär's, Maggie?« fragte der Oberförster, dem noch am Frühstückstisch der Kommitter Brief überbracht wurde. »Hältst du mit? Ich möchte am liebsten heute hin; aber wir marschieren hin und zurück stramm drei Meilen!«

»Natürlich Papa, wie immer!« sagte Maggie und streifte Nute, die blaß und aufgeregt ihr gegenüber saß, mit einem triumphirenden Blick.

Der Oberförster lächelte verschmizt und streichelte aufstehend Nute's Haar. »Ja, das ist eine feiche Margell, die Maggie — so was konntest du nie.«

»Nein,« sagte Nute mit verdunkeltem Blick, »das konnte ich nie.«

Mit großen, bittenden, fordernden Augen sah sie Maggie an, aber die achtete nicht darauf. Nute hätte aufschreien mögen: »Nehmt mich mit!« Eine heiße Angst presste ihr Herz zusammen.

»Wir wollen doch sofort den Boten abfertigen, Papa,« sagte Maggie, »damit wir Sackersdorf rechtzeitig an Ort und Stelle finden. Ich werde selbst ein paar Worte schreiben.«

»Du, Mädel, verhaue dich nicht!« warnte der Vater erstaunt. »Briefe schreiben...«

»Ich thu's ja in deinem Namen, Papa!« sagte Maggie, setzte sich an das alte Cylinderbureau und warf ein paar Zeilen auf einen großen Geschäftsbriefbogen.

Nute sah mit brennenden Augen zu.

Heute nickte Maggie ihr nur ganz flüchtig zu und der Vater reichte ihr kaum die Hand, als sie gingen. Wie war das vor drei Wochen anders gewesen und wie hatte es so kommen können?

Angstvoll und gedemüthigt sah sie den beiden nach, wie sie in den Waldweg einbogen. Maggie's klare, laute Stimme schallte deutlich herüber. Sie glaubte den geliebten Namen zu verstehen.

»Ich will nicht daran denken!« dachte sie, sich die feuchte Stirne trocknend. »Wenn sie wüßte, wie sie mich quält.« Und nützen wird es ihr doch nichts. Er hat Schöneres und Besseres in in der Welt getroffen in den langen acht Jahren und ist mir doch gut geblieben.«

Damit tröstete sie sich und ging an ihre täglichen Beschäftigungen.

Der Oberförster und Maggie kamen unterdessen tüchtig vorwärts.

Es war ein Vergnügen so zu wandern. Der November schien sich in einen Frühlingsmonat verwandelt zu haben. Ein weicher bläulicher Duft umschmeigte die Baumwipfel, die Sonne warf hier und da einen warmen, röthlichen Schein durch das graue Gewölbe, leise Töne, die an Frühlingswind anklangen, zitterten durch die Luft, Haubenlerchen trieben sich in den Wagengeleisen zwitschernd umher und in der Luft tummelten sich Krähen und Staare.

Der Oberförster piff den Dörfnermarsch. Er war gut gelaunt.

»Und nun sag' mal, Maggie,« fing er nach einem längeren Schweigen an, »was machen wir mit der Nute?«

»Ja, Papa,« sagte Maggie zögernd, »ich wollte längst mit dir darüber reden. Ich sprech's nicht gerne aus, aber es ist doch wohl besser, ich thu's... Die Nute hat sich den Sackersdorf in den Kopf gesetzt.«

Hagedorn machte große Augen. »Da soll doch der Teufel... T... da soll doch...«

»Ja, und weißt du, Papa, ich bin mit Schuld daran!« fuhr Maggie schnell fort. »Sie that mir so furchtbar leid, und Sackersdorf schien sich auch für sie zu interessieren; da hab' ich selbst ihr gut zugeredet und nun...«

Der Oberförster fuhr empört auf. »Pfui... ihr seid ja beide... Weißt du, daß das dumm und niederträchtig ist, was du gethan hast?«

Maggie kam es vor, als holte sie sich durch ihre Offenherzigkeit zum Vater, Absolution für ihr Benehmen gegen Nute.

»Ja, Papa, du wirst schon Recht haben... aber jetzt, jetzt ist das Alles anders...«

»Jetzt willst du den Sackersdorf selbst haben! Lüge nicht... Ohrfeigen mücht' ich dich. Und die Nute wird sofort nach Kaukischken und an Kurowski werd' ich schreiben... Da soll mir doch einer... das soll in meinem Hause passieren... meine Töchter...«

»Papa, ereifere dich doch nicht,« sagte Maggie kalt, »damit änderst du doch nichts.«

»Oho... die Geschichte ist mir jetzt ganz klar!« rief der Oberförster und lief wüthend weiter. Du bist ja eine Netze... Du hast dich mit dem Sackersdorf so pani braci gestellt; ihn so zuzagen mit der Nute gelübert.«

»Nein, Papa, das ist mir erst seit der Bokeller Gesellschaft eingefallen, daß ich mir selbst doch eigentlich die Nächste bin.«

Und sie setzte ihm auseinander, wie Alles gekommen war. Wie sie zuerst durch Nute's Zärtlichkeit für ihre Kinder stutzig geworden sei, wie sie allmählig dann an die anderen Schwierigkeiten, die sich bei einer Scheidung einfinden würden, gedacht habe, und daß Nute dem allem gar nicht gewachsen sei, und schließlich wären dann auch ihre vierundzwanzig Jahre und ihre eigene Zukunft in Betracht gekommen, kurz, sie sagte Alles, wie es in der That war, nur die unehrlichen Seiten der ganzen Sache, die »Sentimentalität« dabei, die überging sie, und von ihrer Schuld gegen die Schwester sprach sie gar nicht mehr.

Der Oberförster war fassungslos. Er hatte den Gedanken an eine Trennung bei Kurowski's, seit im Hause nicht mehr die Rede davon war, ganz von sich geschoben. Die Leuten hatten sich eben gezannt, das kam vor, die Nute war einmal energisch aufgetreten, das konnte ihr, dem Manne gegenüber, nur nützen, und die Sache würde sich einrenken, sobald der Kurowski nach Hause kam. Manchmal war's ihm ja durch den Kopf gegangen, daß wegen Nute möglicherweise die Partie zwischen Maggie und Sackersdorf nicht zustande kommen könnte, daß die Dinge aber so lagen, hatte er nicht geahnt.

Er überhäufte Maggie mit Vorwürfen. Er fand es schamlos, daß sie unter solchen Verhältnissen mitgelaufen wäre. Sie hätte abzuwarten, ob Sackersdorf kommen würde, wenn Nute fort wäre. Und daß das auf der Stelle geschähe, sollte seine erste Sorge sein.

Maggie ließ ihn ruhig ausschelten und setzte ihm dann auseinander, was sie sich überlegt hatte.

Kurowski mußte wieder kommen, aber der Weg zu Nute sollte ihm schwer gemacht werden. Er würde ja ohnedies einer Scheidung abgeneigt sein, der Jungen wegen, an denen er hing und auch weil Nute die bequemste Frau für ihn wäre.

Der Oberförster brauste wieder auf, daß er sich so weit auf derartige Ueberpanntheiten gar nicht einließe. Frau wäre Frau und bliebe es, er duldete keinen Skandal und er wollte der Nute das klar machen, sobald er sie sähe.

»Thu' das nicht, Papa,« sagte Maggie, »du verführst die ganze Sache. Wenn Nute und Sackersdorf sich einigen, ist Alles umsonst, was wir unternehmen. Es kommt darauf an, ihr wie ihm jede Aussicht für später zu nehmen. Und deshalb bin ich heute mitgekommen — nicht meinerwegen.«

Der Oberförster sah sie groß an und wußte in seinem Stammen über ihre berechnende Kälte nichts zu sagen.

»Sieh, Papa!« fuhr Maggie fort. »Ich bin eigentlich viel zu aufrichtig. Schließlich kann ich ja nicht wissen, ob's mir mit Sackersdorf glückt...«

»Sprich nicht so frech!« fuhr der Oberförster auf.

Maggie sah ihn kalt an. »Bitte, warum nicht aussprechen, was man sich in Gedanken zurecht legt? Hätte Nute damals den Muth gehabt es zu thun, wäre sie nicht in ihr Unglück gerannt.«

Der Oberförster wußte nicht, was er mit seiner Tochter anfangen sollte. Im Grunde hatte sie Recht und die beste Lösung wäre es, wenn sie ihren Plan ausführen würde, aber daß sie ihn in die Intrigue verwickelte, ihn gewissermaßen zum Mitschuldigen gegen Nute machte, obgleich die ihm ja genug Kopfschmerzen verursachte, das empörte ihn, und die Bewunderung für das kaltblütige, zielbewußte Vorgehen Maggie's hinderte nicht, daß er sie für ein herzloses, unleidliches Geißöpf erklärte. Sie möge ihre eigenen Wege gehen, ihn aber aus dem Spiele lassen.

»Kein Wort will ich weiter hören — kein Wort!« schalt er. »Und heute kommst du zum letzten Male mit und triffst den Sackersdorf überhaupt nicht mehr. Ich bin ein ehrlicher Mann, freue mich, wenn ich meine Töchter gut versorgt weiß, aber so mit List einen Menschen einfangen, der eigenen Schwester absippenstig machen, pfui! Und die Nute — eine verheiratete Frau! Ja, das kommt davon, daß ihr ohne Mutter aufgewachsen seid.«

Maggie ließ ihn weiter reden und dachte sich ihren Theil. Sie wußte, wenn er sich die erste nothwendige Empörung vom Herzen gesprochen hatte, würde er sich die Sache überlegen und schließlich sehr froh sein, daß ihm zunächst jemand das Ordnen der Kurowskischen Eheangelegenheit abnähme.

Sackersdorf fanden sie mit einem kleinen Jagdwagen am Rendezvousplatze vor. Sein gutes Gesicht strahlte, als er Maggie sah. Sie aber hatte eine widrige Empfindung, fast wie Abneigung, als sie ihm die Hand gab und dabei dachte: »Diese Freude gilt der Erwartung von Nute zu hören!«

Es war nun wirklich so, als ob ihr Vater sie an einer Aussprache mit Sackersdorf hindern wollte. Er bemächtigte sich seiner ausschließlich, gab ihm Anweisungen, als sollte er selbst bei der Aufsicht thätig sein und was das Schlimmste war, Sackersdorf hörte mit vollster Aufmerksamkeit zu, fragte und ließ sich belehren, und sprach selbst so eifrig mit den Leuten, daß sie schließlich eine ungeduldige Bemerkung über seine eindringliche Art machte.

Er wendete sich um. »Entschuldigen Sie mich!« bat er. »Ich bin Landmann mit Leib und Seele und kann unten wieder verwerthen, was ich hier lerne. Wir haben auf Jsenburg ganz ähnliche Forstverhältnisse.«

»Und Sie gehen wieder zurück?« fragte sie, froh, ein Gespräch anknüpfen zu können.

»Wahrscheinlich.«

Der Oberförster rief ihn, ehe er etwas hinzufügen konnte, wieder an. Er hatte an einem der wenigen geschlagenen Stämme ein fremdes Forstzeichen bemerkt, und fragte nach dessen Bedeutung.

Sackersdorf wußte sie nicht. Der Oberförster sprach Vermuthungen darüber aus, warnte vor Holzdieben, die in der Gegend ein freches Wesen trieben und darüber ereiferten sich beide Männer dann so, daß Maggie niedergeschlagen hinterher gehend, ihren heutigen Versuch als verfehlt zu betrachten begann.

Dabei steigerte sich aber der Wunsch zur Geltung zu kommen, zugleich mit dem Abneigungsgefühl gegen Sackersdorf, der ihr ihre Sache so erschwerte. Sie wurde roth und heiß, und als ihr Vater ihr einmal, aus einem Gespräch heraus, an dem sie nicht theilnehmen konnte, einen schlaunen triumphierenden Blick zuwarf, kochte eine jähe Wuth gegen ihn und Sackersdorf und Nute in ihr auf. Und dann wurde sie wieder ganz kalt. »Nun gerade!« sagte sie sich und wartete zornig und geduldig zugleich. Und ihre Stunde kam.

Das Wetter änderte sich plötzlich. Der Wind schien die schweren Wolken, die massig und unbeweglich über dem Wald gestanden hatten, mit einem Male niederzudrücken. Sie fielen als dichter, fast tropfender Nebel nieder, der sich jeden Augenblick mehr zusammenzog und in kürzester Zeit ein solider Landregen werden mußte.

Der Oberförster, der sich auf seine Wetterkunde viel einbildete, war außer sich. Zwei Tage noch hätte sich das so halten müssen, und nun äßte es ihn auf solche Weise. »Wenn ich allein wäre, wollte ich übrigens nicht viel davon reden,« sagte er schließlich, »aber das kommt davon, wenn man ein schwacher Vater ist.«

Maggie lachte. »Mir macht doch das bischen Regen nichts, und mein Lodenhabit ist auch daran gewöhnt.«

»Aber, meine Herrschaften, mein Wagen ist ja da... Ich fahre Sie natürlich nach Hause!« sagte Sackersdorf, halb verlegen, halb froh.

Er wechselte mit Maggie Blicke.

Sie sah ihn erstaunt und vorwurfsvoll an, er schien zu sagen: »Aber das ist ja force majeure, siehst du das denn nicht?«

Der Oberförster verstand beide. »Na, lieber Freund, das nehmi' ich nicht an!« sagte er. »Fünf Meilen in einer Tour ist zu viel für Ihre Radchen!«

Sackersdorf stuzte. In einer Tour? Das war ja eine offenbare Ablehnung seines etwaigen Aufenthaltes im Hause. Er verbeugte sich also und machte ein höflich leeres Gesicht, aus dem doch die mühsam bezwungene Enttäuschung hervorguckte.

Der große Junge! dachte Maggie ärgerlich.

»Ich will Ihnen aber einen anderen Vorschlag machen, Nachbar!« fuhr der Alte fort, ergötzt durch das secundenlange Schweigen. »Zu Ihnen haben wir nur eine knappe Meile. Nehmen Sie mich und mein Mädels einfach mit nach Komitten, geben uns einen Teller Suppe, und schicken uns mit den Kutschpferden oder den Schimmeln nach Hause. Einverstanden?«

»Mit tausend Freuden!« rief Sackersdorf erleichtert aufathmend. »Wenn Sie, und vor allem das gnädige Fräulein, in meinem Junggesellenhanshalt vorlieb nehmen?«

Maggie fand das sehr interessant und freute sich auf das Abenteuer, denn so was Aehnliches wäre es doch. Während sie einstieg, sagte sie ihm halbblaut: »Papa hatte Recht, sie durften nicht mit!« Dann nahm sie mit dem Vater auf dem Vorderstuhlg Platz, während er vom Grommsitz her kutscherte.

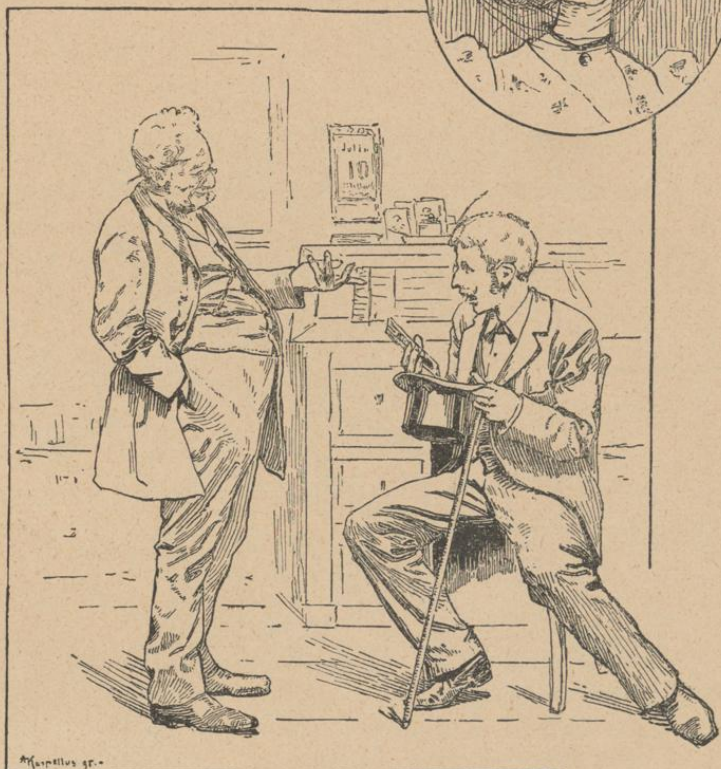
Man fuhr schweigend aus dem Wald heraus, über die langweilige, von Ebereschen eingefasste Chaussée. Der Regen zog sich wie in Wellen über die Felder zu beiden Seiten, der Wind war still geworden und kein lebendes Wesen machte sich bemerkbar.

Der Oberförster hatte sich frierend in seinen grauen Regenrock gewickelt. Maggie saß gerade und steif auf ihrem Platz, auch schweigend. Nur einmal erkundigte sie sich nach den Grenzen von Komitten, und als sie passiert waren, redete sie sich in eine Art Polykratesgefühl hinein. »Das Alles ist mir unterthänig.« Und das Schönste war, der, dem in Wirklichkeit Feld und Flur gehörten, ahnte gar nicht, daß sie in Gedanken mit ihm theilte, daß sie mit dem festen Willen auf seinem Besizthum einfuhr: »Hier werde ich in Kurzem wohnen, wenn ich es nicht vorziehe, in die Welt zu gehen.«

Fortsetzung folgt.

Humoristisches.

Beim Heirathsvermittler.



— Das Fräulein, das Sie mir da empfehlen, schießt ja.
 — Gewiß, aber nach Ihnen! A. C.



Erklärlich.

Herr: „Ich sage Ihnen, es ist schrecklich, ich schlafe die ganze Nacht nicht.“

Student: „Ganz mein Fall!“

Herr: „Was, Sie auch? Sie sind wohl gar schon nervenleidend?“

Student: „Durchaus nicht, aber ich komme immer morgens um sechs Uhr nach Hause.“

Näherverstandenen.

— „Wo beziehen Sie Ihre geistige Nahrung her?“
 — „Wie heißt unser Weinhändler, Bertha?“



— Frau, wenn ich nicht zum Abendessen kommen kann, sende ich dir ein Billet durch einen Dienstmann.
 — Unnötige Mühe; ich habe das Billet schon in der Tasche deines Ueberrockes gefunden —.

Correspondenz der „Wiener Mode“.

Hausfrau vom Lande. Der Verfasser der »Etiquettefragen« ist Ihnen herzlich dankbar für die Anerkennung, die Sie seinem Buche spenden, bedauert jedoch, Ihr höchstes Lob nicht acceptiren zu können. Er ist nicht, wie Sie schreiben, »offenbar eine in den feinsten Lebensgewohnheiten erzogene Frau,« sondern ein wirklicher Mann, mit Bart und Augengläsern, mit welsch' letzteren er eben die Gesellschaft und deren Thun und Lassen scharf genug beobachtet hat, um daraus die Regeln des geselligen Verkehrs ableiten zu können.

Charla Römer. Für die Beiträge haben wir leider keine Verwendung. Ueber die Manuscripte können Sie verfügen.

Emilie Kallab, Brünn. Wir beantworten Ihren Brief nur deßhalb, damit Sie unser Schweigen nicht für eine Bestätigung halten. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß »Namenlos« kein Werk der von Ihnen genannten hohen Frau ist und bitten Sie auch, Ihre Meinung nicht zu verbreiten.

Reinh. Gl. v. L. Sie vergaßen, Ihrem Silberwäthsel die Lösung beizulegen. Da Sie die »jüngste Verlobung« errathen lassen wollen, dürfte das Problem — bis zu dessen eventuellem Erscheinen — wohl nicht mehr actuell sein, aus welchem Grunde wir dankend Verzicht leisten.

M. M. Das gewünschte Küchenrecept werden wir Ihnen mit Vergnügen zusenden, wenn Sie uns Ihre Adresse angeben und das Porto begleichen wollen. Hier ist der Raum für dergleichen Sachen zu klein.

P (voller Name unleserlich) in Nostof am Don. Wir freuen uns, in Ihnen nicht nur eine Anhängerin der »Wiener Mode« zu besitzen,

sondern auch eine Auge Dame zu finden, die den Briefkastenmann anstatt mit Poesien eigener Fecshung mit der Uebersetzung eines höchst charakteristischen Gedichtes aus dem Kleinrussischen erfreut. Wir entsprechen Ihrem Wunsche und veröffentlichen diese Arbeit.

Leise schleichen die Gedanken
 An mein Hirn heran
 Mehr und mehr und immer rascher,
 Bis ich mich nicht wehren kann.
 Schöne Bilder reimen Glüdes
 Gaukeln eitel sie mir vor —
 Wie von Ehre, Reichthum — Liebe
 Hörtenton klingt an mein Ohr.
 Hand in Hand mit der Geliebten
 Gleit' ich sanft durch's Leben hin,
 Seiß geliebt und wieder liebend —
 Glüd und Freud' allein im Sinn.

Unberührt von Leid' und Schmerzen
 Oeffnet meine Seel' sich weit —
 Innig bitt' ich meinen Schöpfer
 Um dies' Glüd — in Ewigkeit.
 Plötzlich kommt mir die Erinnerung
 An die Wirklichkeit zurück, —
 An dies' Leben voller Mühe
 An den Kampf mit dem Geschid.
 Kräftelnd krampft mein Herz zusammen
 Und mir wird so schmerzlich bange,
 Thränen traten mir in's Auge —
 Und ich mußte weinen lange.

An Frau Selma K. in Dresden und viele andere. Ihrem Wunsche haben wir gerne entsprochen, das Nähere finden Sie auf der zweiten Umschlagseite.

L. N., Meiningen. Wir würden Ihnen zwar gerne eine Stelle als Erzieherin mittelloser Kinder gönnen, aber auf Stellenvermittlung dürfen wir uns nicht einlassen.

Abonnetin in S. Nachstehend das gewünschte Recept zur Bereitung von Seife: Man sammelt alles übriggebliebene Fett, ob Abschöpfbratenfett oder Reste von SchinkenSpeck zc. ist einerlei, in einem Topfe. Hat man etwas mehr als 3 Kg. beisammen, so köcht man das Fett in

dreimal so viel Wasser gut aus, schüttet es durch einen Durchschlag in ein breites Geschirr und läßt es erkalten. Das Fett sammelt sich auf der Oberfläche des Wassers an, sobald es steif geworden, hebt man es ab und kocht 3 Kg. Fett, 1 Kg. Nagnatron, 10 Liter Wasser durch 2 Stunden ununterbrochen. Dann kommt die Seife in durchlöcherete flache Kistchen, welche man mit einem feuchten kalten Tuch gut ausgebreitet hat und wird so getrocknet.

Dornenteufel. Seit urdenklicher Zeit waren wir neugierig zu wissen, warum das Edelweiß weiß und nicht roth sei. Freilich müßte es dann Edelroth heißen, aber uns würde das nicht im Entferntesten geniren. Da Sie eine geistreiche Erklärung wissen, drucken wir sie hier ab.

Bringt du Grüße aus der Ferne, Partes, schönes Edelweiß; Habt ihr eingesaugt, o Sterne, Ihren Blick so glühend heiß?	Doch was trag' ich? Ist nicht Zeuge Euer Angesicht so blaß, Daß ihr ausgeleert zur Reige Habt der Sehnsucht giftig Glas?
---	---

Das ist nicht nur geistreich sondern auch von weitreichendster Bedeutung für die Kosmetik. Wie oft fragen nicht Frauen und Mägdlein nach einem Mittel gegen zu starke Röthe, jetzt haben wir es. Sie sollen alle „der Sehnsucht giftig Glas“ leeren.

Frieda W d, Wien. Es ist zwar vielfach üblich in Wien, daß der Herr für eine Dame, die er Abends heimgeleitet, dem Hausbesorger das Sperrgeld zahlt, aber es ist dies weder ein Gesetz der Etiquette noch ein Verstoß gegen die Sitte.

Claire in Klagenfurt. Es ist schwer, von der Leitung, vom erforderten Honorar u. einer Theaterschule zu berichten, deren Namen Sie nicht angegeben haben. Es gibt ja mehrere Theaterschulen in Wien. Gegen Einwendung des Portos und bei näheren Angaben erhalten Sie brieflich ausführliche Auskunft.

Krebsroth in Karlsbad. Ein Mittel gegen das Nothwerden beim Tanzen gibt es nicht, dagegen ist es leicht, die „obere Weite“ von 95 cm zu verlieren. Trinken Sie täglich einige Becher des heimischen Sprudels.

Alte Abonnentin. Gegen Einwendung des Abonnements-Nachweises, und der Portospesen von 15 kr. erhalten Sie den Capuchonjchnitt.

Lola. Lesen Sie „Die Kunst schön zu bleiben“ (in unserem Verlage erschienen). Sie werden alles für Sie Wissenswerthe darin ausführlich angegeben finden.

Polin in Lemberg. Sie wollen sich mit einer leichten Arbeit beschäftigen, weil Ihre Augen vom vielen Studium überanstrengt sind? Stricken Sie Strümpfe für arme Kinder, wissenschaftliches Fräulein, da können Sie ab und zu lesen dabei. Sie haben doch das Stricken ob des vielen Studirens in wissenschaftlichen Werken noch nicht verlernt? oder helfen Sie Mama in der Küche!

F. C. Z., Görz. Die genannte Dichterin ist ledig; das Epos wird recht viel gelesen.

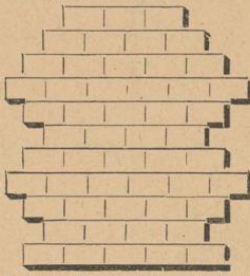
Die nach Schluß der Redaction eingelangten Mode-Neuheiten befinden sich im Inzeratentheil.

Räthsel.

Carneval-Königspromenade:
„Der Kächer.“

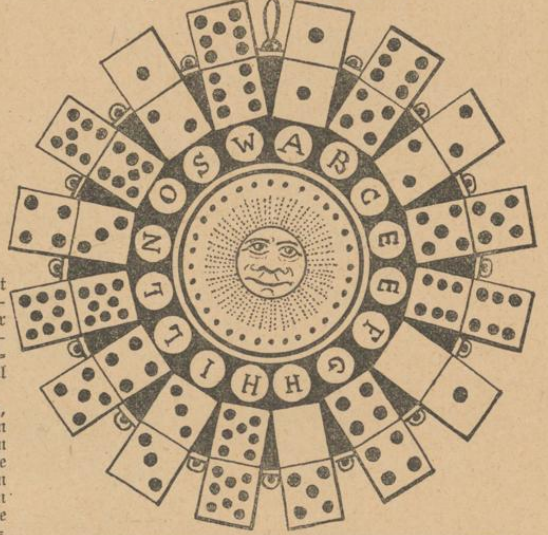
		denn		nach					
		was	dem	zeigt	miß				
		ihr	dens-	so	klang	gei-	rhyth-		
		auf's	könnt	sefte	or-	gen	der	wie	tritt
		beste	ken	leib-	die	der	kam	die	elfen-
wer	da	chen	schlan-	ver-	mar-	zeit	nun	her	tem
tan-	gleich	tanz	sich	herbei-	nei-	schirt	weste	wei-	ing-
nicht	zen	wer	he	gen	all'	herr-	ihr	schw-	und
mit	la-	nun	ling).	juch-	lein	Im	leicht	be-	fract
		(rud.	iper-	wird	beco-	gen	mit	schwar-	zen

Schichten-Räthsel.



1. Bieder-Componist. — 2. Gangart der Pferde. — 3. Eine Verlobte. — 4. Verehrer. — 5. Französischer Opern-Componist. — 6. Vogel. — 7. Landmann. — 8. Nebenfluß der Moldau. — 9. Dentmal. — 10. Bestandtheil des Rades. — 11. Tageszeit.
Die Steine repräsentiren Buchstaben, während die Steinschichten Wörter von der oben angeführten Bedeutung ergeben sollen. Die Wörter sind auf die Weise zu bilden, daß man in jeder tieferen Schichte je eine Letter entweder zu den Buchstaben der nächst höheren Schichte hinzuthut, oder eine solche streicht — wobei eine Umstellung der Lettern geboten ist.

Domino-Kryptogramm.



Lösungen der Räthsel in Heft 9.

Carneval-Kryptogramm: Viefst man zunächst in den 4 langen Randfeldern die Lettern auf die Weise, daß man zuerst den ersten — dann den zweiten u. s. w. Buchstaben von jedem Felde nimmt, so resultirt: „Aufforderung zum Tanze.“ Die Lettern in den 4 schmalen Feldern, ebenso gelesen, geben: „Wivat Terpsthor!“

Pyramiden-Räthsel:

AR
ARM
MARS
MAROS
MOSTAR
OSTMARK
MASTKORB
OBSTMARKT

Eine Scherzfrage.

Was ist dem Menschen mehr werth — das Herz oder das Ohr?

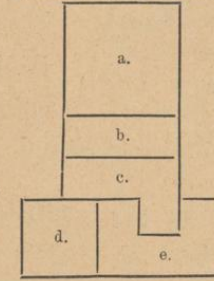
M. v. S. (Straßmnd).

Räthsel.

Sind es die Pferde,
Ist es gefährlich;
Sind es die Menschen,
Sind sie nicht ehrlich.

W. W. M.

Geometrische Verwandlungs-Aufgabe.



Aus den Bestandtheilen nebenstehender Figur ist ein Quadrat zu bilden.

Verlag der: „Wiener Mode“. — Verantwortlicher Redacteur: Franz Wollner. — Farben von F. Wüste. — Schriften von Brendler & Mackowsky, I. u. L. Hoflieferanten, Wien. — Druck und Papier der „Steyrer-Mühl.“ — Für die Druckerei verantwortlich: Albert Fich.

Praktischer Rathgeber.

Glanzplatten. Meist verwendet man zum Glanzplatten den sogenannten Stärkeglantz. Derselbe wird hergestellt, indem man 1/2 Kilogramm Stärke mit 16 Gramm geriebenem Stearin kocht. Von diesem Stärkeglantz thut man etwas in die Stärke und trinkt mit dieser die zu bügelnde Wäsche. Man befeuchtet die Kragen, Manschetten, Hemden u., nachdem sie trocken geplättet worden sind, auf der rechten Seite leicht mit einem in reines Wasser getauchten und wiederum gut ausgedrückten reinen Leinwandflecken, lege sie auf eine harte, glatte Fläche (Glanzplatte oder ein glattes Bretchen von Hartholz) und plättet mit einem Glanzplättel oder mit der hinten abgerundeten Kante eines gewöhnlichen Plättelens rasch in kurzer schaukelnder Bewegung hin und her, bis sich ein schöner Glanz über die ganze Fläche verbreitet. Der Glanz entsteht hauptsächlich durch schnelles Plättel mit heißem Eisen unter starkem Druck und bei schaukelnder Handbewegung. Heißes Eisen bei wenig Druck gibt ungenügend Glanz; ebenso ein zu kühles Eisen bei starkem Druck. Beim Glanzplatten ist besonders darauf zu achten, daß die Wäsche nicht zu feucht gemacht wird, denn sonst verliert dieselbe

ihre Steifheit und es entstehen leicht Blasen. Leinenwäsche ist leichter glänzend zu machen, als Baumwollwäsche. Wünscht man besonders schönen gleichmäßigen Glanz zu erzielen, so lege man zum Schluß das glanzgestärkte Wäschestück der Länge nach (die rechte Seite nach oben) auf den Tisch, setze das Plättel links quer an und fahre mit demselben unter möglichst starkem Druck und ohne jede Unterbrechung bis ans andere Ende des Wäschestückes hin. Bei diesem Handgriff muß der Oberkörper so weit über den Tisch gebeugt werden, daß der Druck mit beiden Händen senkrecht auf das Plättel ausgeübt wird, denn auf diese Weise allein kann ein solch starker Druck erzielt werden, wie er zur Erzeugung eines gleichmäßigen prachtvollen Glanzes nöthig ist. Bei dem Anfangs vorzunehmenden Plätten auf der linken Seite dagegen darf nur kurze Zeit mit starkem Druck geplättet werden, damit nicht das feine Aussehen der rechten Seite verdorben wird. Auch soll die innere Seite der Kragen und Manschetten nicht vollständig trocken und nicht glänzend geplättet werden, weil dieselben leicht dadurch an Steifheit verlieren.

Zur rationellen Pflege des Mundes und der Zähne:
EUCALYPTUS-MUNDESSENZ
 2423 Oest.-ungar. Patent. — Mention honorable Paris 1878. Dasselbst ist auch zu haben: Die k. u. k. priv. spec. Mundseife von Dr. C. M. Faber.
 Intensivst antiseptisch; unfehlbar gegen Geruch aus dem Munde, von Dr. C. M. Faber, Leibzahnarzt wid. Sr. Majestät des Kaisers Maximilian I. etc.
 Haupt-Versandststelle: Wien, I., Bauernmarkt Nr. 3.
 Niederlagen in allen Apotheken, Droguerien und Parfümerien.

Schweizer Seide

Seidenstoff-Fabrikanten in der Schweiz... ca. 80
 Seiden-Webstühle (Handstühle)..... ca. 24.000
 Seiden-Webstühle (mechanische)..... ca. 8.000
 Seidenstoff-Production per Jahr ca. 30.000.000 Meter.

Seidenstoff-Proben — grosse — unserer Vorräthe in schwarz, weiss und farbig von 55 Pfg. bis 20 Mark per Meter senden wir auf Verlangen umgehend an Jedermann und fügen zur Bequemlichkeit der geehrten Damen frankirte Retour-Adressen bei.

Die gewählten Stoffe senden wir porto- und steuerfrei in die Wohnung, in jedem beliebigen Quantum.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz),
 Seidenstoff-Export. 2475

● Seidene Ballstoffe. ●

STICKEREI-MATERIAL.

Waschechte Baumwoll-, Seiden-, Leinen-, und Schafwoll-Garne in allen Stärken und in 500 Farben, sämtlich D.M.C.-Fabrikat. Ferner D.M.C.-Strickbaumwolle und Leinenstrickzwirn. Grosses Lager von Stickereistoffen. Angefangene Stickereien. Lehr- und Musterbücher für alle Arten weiblicher Handarbeiten. Preisocourant und Muster auf Verlangen franco.

Maison TH. de DILLMONT (Comptoir alsacien de Broderie)
 WIEN, I., Stefansplatz 8 (Zwettlhof). 2635

SPIELWARENHAUS WILHELM POHL.

Wien, VI., Mariahilferstrasse Nr. 5
 Telephon 8431 gegründet 1854 Telephon 8431
 empfiehlt sein reichhaltiges Lager aller in- und ausländischen Kinderspielwaren. 2412

Grosse Verkaufsräume und sehr sorgfältige Bedienung.
 Preis-Verzeichnisse mit Abbildungen und besonderer Neuheiten auf Verlangen kostenlos und postfrei.
 Sämtliche Geräthschaften für Lawn-tennis, Cricket, Croquet, Fussball, Golf und andere Sport- und Bewegungsspiele.
 Kinderwägen, Fahrräder und Turn-Apparate.



Leder-, Holz- und Bronze-Galanteriewaren, feinste imitirte Schmuckgegenstände.

Josef Kainrath

Wien, I., Graben.

Reise- u. Toilette-Artikel, Fächer, Spazierstöcke und Regenschirme.

2651

IN WIEN BEI

J. N. SCHMEIDLER,

kais. u. kön. Hof-Gummi- u. Celluloidwaren-Fabrikant,
 I., GRABEN 10
 FRANZÖSISCHE PARFÜMERIE-SPECIALITÄTEN von 2682
ED. PINAUD,
 PARIS, 37, Boul. de Strasbourg, PARIS.
 Preise sind dieselben wie in meiner Centrale, VII., Stiftgasse 19.

1. Wiener Mode-Ausstellung prämiirt mit der silbernen Medaille, in Brüssel mit der grossen gold. Medaille.
 Ein garantirt gut passendes Mieder aus besten Stoffen erzeugt in allen Preislagen mit echtem Fischbein

Löwy & Herzl, Wien,

VI., Mariahilferstr. 45 (Hirschenhaus).

Grösstes und elegantestes Wiener Mieder-Atelier
 Specialität: Wiener Façon-Busen-Mieder, macht schlanken Damen eine schöne, volle Büste, eine sehr beliebte Façon, in einfacher Ausführung fl. 5.—, aus besserem Stoff mit echtem Fischbein fl. 6 und fl. 8, feinstes Zugehör und elegante Ausstattung von fl. 10 bis fl. 16. 2502

Specialität: Mignon-Gesundheits-Commode-Mieder Ersatz fürs Mieder für Strasse und Haus. Preis fl. 5, 6, 8 bis fl. 10. Schlussweite über's Kleid genügt.
 Für Mieder Maass über's Kleid genommen: A-B Taille, C-D Umfang von Brust und Rücken, E-F Hüftenweite, G-H Höhe unter dem Arme bis zum Schluss, H-J Planchettenlänge.

Anfertigung nach Maass binnen 24 Stunden. Versandt nur gegen Nachnahme. Nichtconvenirendes wird bereitwilligst umgetauscht.



Wiener Façon.

„Drei in Einer“.

Neueste Vervollkommnung der Nähmaschine.

Wirkliche Grösse der Kunststüchle

Stepptisch
 Kettentisch
 Kettentisch
 Zier- oder Stickstich.

Epochemachende patentirte Erfindung einer deutschen Dame — erste schöpferische Frauenbethätigung auf dem Gebiete der Mechanik! — —

Wertheim Electra Triplex

(Dreistichmaschine) D. R. Patent
Wertheim Electra
 (Vorzüglichste Stepptichnähmaschine)

der Deutschen Nähmaschinen-Fabrik von J. Wertheim, Frankfurt a. M.

Die Wertheim Triplex macht drei grundverschiedene Nahtarten: Stepp-, Ketten- und Zier- oder Stickstich; ferner prachtvolle Stopfen in Weisszeug u. Tricots ohne besonderen Apparat. Der Käufer erwirbt mithin drei Maschinen in Einer. Der leicht aufziehbare Kettentisch eignet sich für Kinderkleider, Rockstösse u. Besatzearbeiten, bisher mit der Hand genäht, um Beschädigungen beim Trennen des mit Stepptich Genähten zu vermeiden; die Steppkettennaht aus dicken verschiedenfarbigen Näden bildet ein prachtvolles hochaufgetragenes Relief. Die Wertheim Triplex ist die Maschine der Zukunft. Reflectanten wollen nicht versäumen, dieses Ideal-Modell einer Nähmaschine zu beaugenscheinigen. Zu haben in den besseren Nähmaschinen-Handlungen, event. wende man sich an die Fabrik. 2240

Seidenwaren-Fabriks-Niederlage.

Zur Stadt Lyon

Wien I., Tuchlauben 13 vis-à-vis Mattonihof.

Echte Lyoner Seide 88 kr.
 in Farben, per Meter 2540

Echte Lyoner Seiden-Brocate 95 kr.
 in Schwarz, per Meter

Muster auf Verlangen gratis und franco.

Lyon Rue Lafont 10.

Leichner's Fettpuder und Leichner's Hermelinpuder

Gesichtspuder für Tag und Abend, festhaftend, macht die Haut schön, rosig, jugendfrisch, weich; es ist unschädlich und man sieht nicht, dass man gepudert ist. Auf allen Ausstellungen mit der goldenen Medaille ausgezeichnet; im Gebrauch beim höchsten Adel, der ganzen Künstlerwelt und ist zu haben in allen Parfümerien, jedoch nur in verschlossenen Dosen mit Schutzmarke „Lyra und Lorbeerkrantz“. Man verlange stets: Leichner's Fettpuder. L. Leichner, Parfümeur-Chimiste, Königl. Hoftheaterlieferant, Berlin. 2625



Schlanke schöne Figur verleiht nur ein gutes, nicht fabrikmässig erzeugtes Mieder. „Miederhaus“ Ign. Klein, Wien

Gegr. 1875. *Mariahilferstrasse 39* (früher Nr. 45)

Grösstes und elegantestes Wiener Mieder-Atelier

„Wiener Form“. Macht bei schlanker Figur volle Büste. Einfache Ausführung fl. 6, aus kräftigem Stoff mit Fischbein fl. 8, mit feinem, schmiegsamen Material fl. 10, elegante Ausführung von fl. 12 bis fl. 14.

„Sappho“ Busenhalter. Ersatz für's Mieder im Hause und bei der Arbeit à fl. 3.50, 5, 6. Schlussweite über's Kleid genügt. 2604

Wiener Form. Reichhaltig illustriertes Preisbuch gratis und franco.



2690

Frauenschönheit

wird durch nichts mehr gehoben, wie durch glatten, tadellosen Sitz der Taille, was nur dauerhaft zu erreichen durch

Prym's Patent-Reform-Haken & Oesen,

verbiegen sich nicht und geben nicht nach, öffnen sich nicht von selbst.

Adoptirt von den ersten Damenschneidern der Welt: Worth, Redfern, Rouff, Williamson und Viola in Paris, London und Newyork.

Schnelles und leichtes Öffnen der geschlossenen Taille, wenn man mit den Fingerspitzen der linken Hand den Oesentailenrand gegen sich drückt und mit der rechten Hand den Haketailenrand hebt.

Zu haben in allen besseren Posamenten- und Kurzwaarengeschäften.

W. Prym'sche Werke: Stolberg Rhld., Weissenbach Oesterr., St. Denis Frankr.



2691

!! Praktischeste Neuheit !!

Unentbehrlich

für jede Hausfrau und Braut sind unsere k. u. k. patent. verstellbaren

Wäsche-Bänder

Preis per Dtzd. sortirt in 3 Grössen fl. 4.80.

Probe-Cartons (enth. 4 Stück) franco gegen Einlage von fl. 1.60, welche bei Bestellung rückvergütet wird.

Louis Modern & Sohn

Etablissement für Wäsche und Confection

Wien, I., Bognergasse 2.



Patentirt in allen Staaten

3399

Besprochen in der »Wiener Mode«, VIII. Jahrgang, Heft 24.

Vielfach ausgezeichnet und prämiirt.

Haupt-Niederlage:
Wien, I., Spiegelgasse Nr. 15.
Filialen in allen Bezirken.

Ferd. Sickenberg's Söhne

Fleckenwasser,

nicht entzündlich, daher in jeden Haushalt unentbehrlich.

Telephon:
609, 610, 7818.

FÄRBEREI u. CHEM. WÄSCHEREI

300
Arbeiter.

für Damen- und Herren-Garderoben, alle Toilettegegenstände, Möbelstoffe etc.

Provinz-Aufträge prompt. Alle möglichen Auskünfte ertheilt Fabrik: XIX., Nussdorf, Sickenberggasse 4-6.

Stickereien

für Wäsche und Ausstattungen in feinsten Ausführung aus eigener Fabrik. 6000 Dessins stets lagernd zu Original-Fabrikspreisen mit 50% Rabatt.

Reste bedeutend ermässigt.

Alle Arten Wäsche, Blousen, Schürzen neuester Façon zu en gros-Preisen.

Stickereifabrik

Brüder Weiss, Wien,
I., Marc Aurelstrasse Nr. 3.

2638

Unübertroffen!

als Schönheitsmittel und zur Hautpflege, zur Bedeckung von Wunden, sowie in der Kinderstube

LANOLIN -Toilette- Cream- LANOLIN

aus patent. Lanolin der Lanolin-Fabrik Martinikenfelde.

In Zinntuben à 25 kr. und Blechdosen à 15 kr. und 10 kr.

Nur echt, wenn mit



Schutzmarke „Pfeilring“

In den meisten Apotheken und Droguerien Wiens sowie der österreichisch-ungarischen Monarchie.

2598

16 Preis-Medaillen. - 7 Goldene.

Jury-Mitglied : Amsterdam 1883; New-Orléans 1855,

Brüssel 1888; Paris; Weltausstellung 1889

Präsident der Prüfungs-Kommission: Antwerpen 1894; Amsterdam 1895

Zahnwasser, Zahnpasta, Zahnpuder



Hygienische absolut säurefreie Präparate. Berühmt durch Ihre aromatischen und antiseptischen Eigenschaften Ueberall erhältlich



Für Haus und Küche.

Küchenzettel vom 16. bis 29. Februar.

Sonntag: Leberknödeln, Hummer-
salat, Boullard mit Compot, Mohr im Hemd.
Montag: Schiedkräpichen, schwä-
bisches Fleisch mit Rahmknödeln, Gar-
dinetto.

Dienstag: Tropfsuppe mit Par-
mesan, Nierenschnitten, Schweinsbraten
mit Krautsalat, Faschingkrapsen.

Mittwoch: Rühmsuppe, Haring-
salat, falscher Stockfisch, Käse.

Donnerstag: Semmelschöberl,
Roastbeef mit Pfeffergurken und Koh-
scheiben, Kastanientorte.

Freitag: Erbsensuppe, mit Car-
dellen gebratener Hecht, Polsterzipfel.

Samstag: Fleckersuppe, Rindfleisch
mit Kohl, Griesknödel mit Zwetschen.

Sonntag: Hirnküdel, Lebervögel*)
Wiener Zungenbraten mit Butterteig,
Drangentoch.

Montag: Grünkornsuppe, gedün-
stetes Fleisch mit saueren Rüben, Crème-
schnitten.

Dienstag: Minestra, Paprikaschnitzel mit Nudeln, Kastanientoch.
Mittwoch: Champignonsuppe, Prager Kaiserfleisch mit Sauerkraut
und Niesknödel, Käse.

Donnerstag: Gehäcksuppe, Rumpsteak mit Preßkohl, Reisaufschlag.
Freitag: Brabantersuppe, Seefisch mit Butter, Preßburger Dalken
mit Marillenmarmelade.

Samstag: Zungenstrudel, Rindfleisch mit Paradiesauce (Conserve)
und Reis, Käse.

Die englische Art zu serviren besteht hauptsächlich darin, daß die
Speisen sogleich nach ihrer Bereitung aufgetragen werden. Sie stellte sich
somit in Gegensatz zu der früher üblichen altfranzösischen Form und ver-
drängte diese allmählig beinahe ganz. Auch werden beim englischen Diner
die Fleischspeisen in weit kräftigerer Form als beim französischen geboten;
ebenso die warme Mehlspeise. Als weitere charakteristische Merkmale gelten:
die kalte Schüssel vor der Suppe, die kalte Schüssel nach dem ersten
Geflügelbraten und das Gemüse nach der letzten Fleischspeise.

Dagegen ist nicht zu leugnen, daß die englische Form einen Theil
der Schanngerichte aus der altfranzösischen entlehnte, indem Backwerk, Obst
und Confect, sowie verschiedene feine Weine, bisweilen auch Fische und
Pasteten sogleich aufgestellt werden. Blumen legt man dagegen lieber
verstreut auf die Tafel; z. B. vor jeden Gast ein Stänzchen neben die
Menumarte, oder man umgibt den Tisch nach der Tellerreihe mit einer
Guirlande von Blumen oder läßt Guirlanden von oberhalb der Tafel
befestigten Bouquets herablaufen. Ferner gruppiert man um jeden Teller
alle für die zu reichenden Weinsorten nöthigen Gläser und das erforder-
liche große und kleine Eßbesteck, da es jedem Gaste frei steht, womit er
essen und welchen Wein er trinken will. Der Engländer bezeichnet dem
Diener durch einen Wink mit dem Messer ein Glas und erhält dann so-
lange dieselbe Sorte eingesehnt, bis er ein anderes Glas bezeichnet.
Das gebrauchte Eßbesteck legt der Engländer über den Teller, damit es
mit demselben fortgenommen wird; legt er es hingegen neben den Teller,
so darf es nicht weggenommen werden.

Vor der Suppe werden Austern servirt, nach derselben Meerfisch
mit Butter — dann Fisch oder Schalthiere mit Mayonaise — eine leichte
Fleischspeise, wie Hammelrücken, Cotelettes etc. mit Gemüse — Roastbeef
oder Filets garnirt oder mit Trüffelauce — Hühnerbrüstchen oder kleines
Wildgeflügel — Hummersalat oder Salat à la Barbaraise — Pastete —
Geflügelbraten mit Compot — Spargeln oder ein anderes feines nur
mit Butter abgeschmalzenes Gemüse — Pudding — Eis und kleine Bäckerei
— Gardinetto.

*) **Lebervögel.** Man schneidet kleine Schnitzchen von Leber, bestreut sie
mit Pfeffer und legt zwischen je zwei ein gleich großes Stück geräucherter
Speck. Das ganze wickelt man in Stücke von Kalbsnez. Man bratet die
Lebervögel mit etwas Butter, salzt sie, bestreut sie mit Brösel und bringt
sie rasch zu Tisch.

K. A. H.

Miscellen.

Japanische Galanterie. Chrysanthemum-Salat ist die die neueste
Erfindung, die wir dem fernen, siegreichen Japan zu verdanken
haben. Der Salat schmeckt zwar recht abscheulich, aber in Japan ist er
hochmodern, weil er mit der — Galanterie gegen das schwächere Ge-
schlecht zusammenhängt. Nach dem Braten bringen die zur Mahlzeit
geladenen Herren der Frau des Hauses die großen japanischen Mode-
blumen, Chrysanthemum: die Wirthin zerpflückt diese sorgsam, legt die
Blüthen in die von den Gästen gehaltene Salatschüssel und würzt sie
mit Salz, Pfeffer, Essig und Del; darauf gießt sie über das Ganze ein
großes Glas Wein, am besten alten Madeira. Die Blumen müssen dann
noch gut abgerührt werden — und der Salat „fin de siècle“ ist fertig.
— Guten Appetit!

„DIE KOCHKUNST“

Kochbuch der „Wiener Mode“.

Vollständige Sammlung von Kochrecepten.

Lehrbuch des Kochens und Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung
nebst 365 Menus für alle Tage des Jahres
und einem Anhang:

Küche für Leidende.

In englisch Leinen gebunden (über 850 Seiten stark).

Preis fl. 3.60 = M. 6.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder durch die Administration
der „Wiener Mode“.

Mattoni's Ciesshühler

Ludwig Nowotny

Handarbeits-Specialitäten-Geschäft
Wien, I., Freisingergasse 6.

Alle Arten Stickereien, Häklereien, Montirungen, wie sämtliche dazu gehörende Mate-
rialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener Mode“ erscheinenden
Handarbeiten und Arbeits-Materialien sind stets auf Lager. — Muster- und Auswahl-
Sendungen auf Wunsch umgehend. 2298

Zur Besorgung von

Commissionen aller Art in Wien

(Einkäufen, Bestellungen, Mustersendungen u. s. w.)

wird

Frau Emma Mayer, IV./1, Wienstrasse 19,

den P. T. Abonnentinnen der „Wiener Mode“ als vertrauenswürdig
bestens empfohlen. 1731

BERNDORFER METALLWAREN-FABRIK ARTHUR KRUPP in BERNDORF

NIEDERLAGEN:
WIEN: I. WOLFGANGGASSE 12 + I. BOHNERGASSE 2 + VI. MARIAHILFERSTR. 19-21
BUDAPEST: WARTBERGERGASSE 25 + PRAG: GRABEN 37.
BERLIN: LEIPZIGERSTRASSE 43.

**VERSILBERTE TAFELGERÄTHE,
BESTECKE, TAFELAUFSÄTZE,
GIRANDOLS, THEE-UND KAFFEE-SERVICES ETC. ETC.
KUNSTBRONZE.**

**KOCHGESCHIRR
AUS
REINNIKKEL.**

PREIS-COURANTE UND PROSPECTE GRATIS.

Ateliers für Wohnungs-Einrichtung
2463 **Brandt & Grünholz,**
Wien, II., Praterstr. 50.

WIENER MODE



Mit dem nächsten Hefte erscheint die „Wiener Kinder-Mode“ Nr. 6 sowie ein Schnittmusterbogen als Gratisbeilagen.